



JOHNSBACH IM GESÄUSE

Gesäuse – das klingt wild und dramatisch. Tatsächlich stammt der Name vom tosenden Wasser der Enns, die zwischen den mächtig emporschießenden Gipfeln der Hochtorn- und Buchsteingruppe eine der tiefsten Talschluchten Österreichs gleichsam in Saus und Braus durchheilt. Keine Frage, hier läuft quasi die Hauptschlagader der Ennstaler Alpen! In einem Seitental, nur einen Katzensprung entfernt, öffnet sich nach einer Biegung der liebliche Wiesenboden von Johnsbach: eine bauerliche Idylle auf der Sonnenseite der charismatischen Gesäuseberge.

»Ich habe nirgends die schreckliche Zerstörung, das gräßliche Umherliegen der Felsentrümmer, die zackigen, ausgewaschenen, nackten und starrenden Felsengipfel, die Pyramiden und Säulen und Schäfte, die zertrümmerten Trophäen und Statuen der Natur gesehen, wie ich sie in diesem Thale sah.« Die Notiz eines weit herumgekommenen Reiseschriftstellers aus dem Jahre 1811 lässt aufhorchen. Wo mag diese zerbröselnde Wildnis, die da so wortgewaltig veranschaulicht wird, zu finden sein? Franz Sartori sprach vom vorderen Johnsbachtal in der Obersteiermark, das tatsächlich den Eindruck einer Baustelle der Erdgeschichte erweckt. Was in jener Zeit trostlos und regelrecht bedrohlich gewirkt hat, wird heute gern mit anderen Vokabeln umschrieben: wildromantisch etwa oder urweltlich, eindrucksvoll ohnehin. Die alpine Weltanschauung hat sich binnen 200 Jahren wohl ein wenig gewandelt ...

Doch wer einmal bei mystischem Nebeltreiben durch den erosionsgezeichneten Gsenggraben aufgestiegen ist und den Übertritt in den düsteren Kessel des Haindlkars gewagt hat, der dürfte zumindest eine Ahnung von den Gefühlsregungen der Altvorderen bekommen haben. Er wird hier von allerhand Sagengestalten umgeben, von versteinerten Jägern und Sennerinnen, Schulmeistern

Wuchtige Felsgipfel sind das beherrschende Merkmal der Gesäuseberge. Hier der Große Ödstein über dem Johnsbachtal.

und Totenwächtern, sogar Schneewittchen ist dabei. Kein Zweifel: Die skurrilen Felsformationen können die Fantasie schon anregen. In jedem Fall tragen die Berge links und rechts der Gesäuseschlucht alle Merkmale, die ein muster-gültiges Felsgebirge gemeinhin auszeichnen: senkrechte Wände und kühn geschnittene Grate, öde, blockgefüllte Kare und grimmige Geröllreisen ... Da war es nur eine Frage der Zeit – bzw. der infrastrukturellen Erschließung –, bis nach den Pioniertaten einzelner eine ganze Welle Bergbegeisterter anrückte. Vor allem aus der Wiener Gegend. Die Eröffnung der Kronprinz-Rudolf-Bahn im Jahr 1872 war der Startschuss dafür.

VOM BERGSTEIGERMEKKA ZUM NATIONALPARK

Im Zuge meiner persönlichen Alpenstreifzüge stieß ich irgendwann auch in östlichere Gefilde vor und kam so fast zwangsläufig ins Gesäuse. Von der Landschaft – eben: der wildromantischen! –, die hier Tal und Berg gleichsam als Gesamtkunstwerk in Szene setzt, war ich auf Anhieb gefesselt. Doch es wurden auch sofort Grenzen aufgezeigt. Denn für das Hochtorn, das ich mir als höchsten Gipfel der Ennstaler Alpen vorgenommen hatte, war es noch viel zu früh in jenem Jahr. Vom Aufstieg über den Wasserfallweg sind mir einige steile Leitern in Erinnerung, vor allem aber der glitschig-feuchte Untergrund und das intensive, frische Grün, von dem man sich schier umschlungen fühlte. Der

Frühling war gerade im Begriff, die Berge hinaufzukriechen, aber als schlechter Kletterer war er noch nicht allzu weit gekommen. Oberhalb der Hesshütte ging's bald ans Eingemachte, sprich zurück in den Winter. Als mir die Sache am überwehteten Gugelgrat zu heikel wurde, trat ich lieber den Rückzug an – mit der Erkenntnis, dass die Gesäuseberge trotz ihrer nicht gerade großen absoluten Höhe durchaus einiges abverlangen.

In österreichischen Bergsteigerkreisen besitzen sie also seit langer Zeit enormen Stellenwert. Mit der Bahnlinie mitten durch die 18 Kilometer lange Gesäuseschlucht kam reges Leben in die vormals ziemlich unzugängliche Gebirgswelt. Man denke nur an die legendären Bergsteigerzüge, mit denen die Wiener Alpinisten in Scharen anreisten: Samstags nach der Arbeit fuhr man ins »Xeis«, um am Sonntag eine zünftige Kletterpartie zu unternehmen und mit dem Abendzug wieder heimzufahren. So sind die Gesäuseberge, obwohl sie in der Obersteiermark nicht unbedingt »um die Ecke« stehen, durchaus zu echten Wiener Hausbergen avanciert.

Und trotz moderner Zeiten, die solch ein Freizeitverhalten beinahe anachronistisch erscheinen lassen, hat sich vor Ort gar nicht allzu viel verändert. Die Enns braust ungestüm wie eh und je dahin. Johnsbach, das Dorf hinter der großen Felsphalanx, ist eine Oase der Ruhe geblieben.

Schon um 1300 sollen hier 15 Höfe gestanden haben. Heute sind es kaum viel mehr. Hotelburgen? Fehlanzeige. Es gibt drei gemütliche Gasthäuser im Dorf, das eigentlich nicht mal ein richtiges Dorf ist, sondern eine Ansammlung von verstreuten Rotten und Einzelgehöften. Aber eine neue Errungenschaft sei doch herausgestellt: Seit dem Jahr 2002 hat man hier einen 110 Quadratkilometer umfassenden Nationalpark vor der Haustür!

VOM BESCHAULICHEN ALMWEG ...

Auch weniger felserprobte Bergfexe finden in der Gegend ihr Glück, denn rund um Johnsbach dominiert nicht allein das Schrofne und Jähe. Die Almrunde im Talschluss könnte beschaulicher kaum sein. Friedlich sömmert das Vieh auf den Weiden, kein Anflug von Hektik herrscht irgendwo. Gemäß diesem Gemütsbild komme auch ich unweigerlich der Entschleunigung auf die Spur und kehre in der Huberalm ein: innehalten und ein Weilchen die Seele baumeln lassen. Zur Jause kredenzt mir der Wirt beinahe verschmitzt einen selbstgebrannten Enzian: Es sei Medizin ...

Eine herrliche Tour für gemäßigte Wanderer verspricht auch der Johnsbacher Höhenweg, den man vom Donnerwirt aus bei der Mödlinger Hütte erreicht. Das Kalenderbild mit dem Admonter Reichenstein im Hintergrund werde ich gleich

noch näher würdigen! Doch in diesem Fall wendet man sich in die andere Richtung, überschreitet nacheinander den Spielkogel, eine namenlose Kuppe sowie den Anhartskogel, um am Niederberg vor einer Entscheidung zu stehen. Nur alpinen Marathonläufern sei es angeraten, den Kammweg zum Blaseneck, Sonnleitenkogel und Leobner fortzusetzen. Das wäre zwar nicht schwer, aber halt ungemein langwierig. Die klassische Runde wendet sich hingegen durch den Sebringgraben talwärts und stößt drunten auf den Johnsbacher Schattseitenweg.

Dort erblicken wir auch wieder den stolzen Admonter Reichenstein, eine Gestalt, die dem Gesäuse zur Ehre gereicht: gewaltig, profiliert, herausfordernd. Neben dem Kirchengrat auf den Großen Ödstein und dem Dachl-Roßkuppen-Grat (mit Zustieg über den legendären Peternpfad aus dem Haindlkar) auf das Hochtor zählt der Reichenstein-Normalweg zu den drei großen Gesäuse-Anstiegen – sofern man sich auf das Tummelfeld der Normalbergsteiger, die mit Seil und Haken nicht allzu viel am Hut haben, beschränkt.

... ZUR ZÜNFTIGEN FELSTOUR

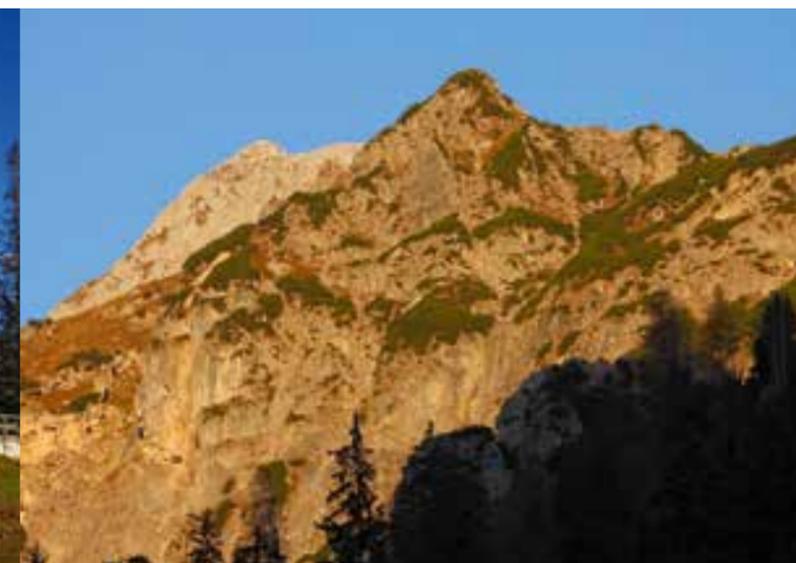
Ein makelloser Novembertag ist angebrochen, als ich mich abermals auf den Zustieg zur Mödlinger Hütte begeben. Der

mächtige Felsaufbau grüßt schon ebenso einschüchternd wie unwiderstehlich herüber. Doch am Treffneriedl geht's bis zum Heldenkreuz vorerst bequem weiter. Erst danach wird es in Latschengassen ruppiger. Ein Schrofhang leitet in eine abschüssige Linkstraverse über, die hinter einer Kante eine verblüffend knifflige Passage in petto hat: die sogenannte Herzmann-Kupfer-Platte. Die Chronik berichtet von den ersten Bergtoten am Reichenstein – über 80, die im Gesäuse-Umfeld ihr meist junges Leben verloren haben, liegen drunten in Johnsbach auf dem berühmten Bergsteigerfriedhof begraben.

Inzwischen bin ich in die Südwestflanke vorgedrungen, wo es typisches Felsschrofengelände zu bewältigen gilt: Kaum jemals wirklich schwierig, aber jeder Schritt muss sitzen. Die Ausgesetztheit ist nicht zu unterschätzen, doch gewinnt man Zug um Zug Vertrauen und schließlich auch die Gewissheit, den begehrten Gipfel zu erreichen. Zwei Stunden oben, glückbeseelt über schaurig-schönen Abgründen, dann muss ich an den Abstieg denken. Dabei wird sich der Große Ödstein vis-à-vis im glühenden Abendlicht präsentieren ...

An einem Föhntag bin ich dort unterwegs, etwas aufgeregt, mit dem Wissen um eine große Tour. Nach dem anfänglichen guten Waldpfad zeigt der Berg schon im unteren Teil Zähne, namentlich in einer bröseligen Rinne, in

Wolkenstimmungen beim Aufstieg durch den Gsenggraben. Während sich das Ennstal mit Nebel gefüllt hat, erwartet uns auf den Bergen ein herrlicher Herbsttag!



Ein klarer Morgen beflügelt die Motivation für die große Tour auf den Admonter Reichenstein. Die Mödlinger Hütte auf der Treffneralm dient als Startrampe.

der man sich vor fallenden Steinen nicht unbedingt sicher wähnt. Die zweite, nach links versetzte geht sich schon besser aus, zumal der ausgewaschene Fels hier kletterfreundlicher ist. Noch vor dem Johnsbacher Schartl überholt mich ein flotter Einheimischer, der meinen Auftrieb mit den Worten, der Ödstein sei der schönste Berg im Gesäuse, nochmals beflügelt. Und meistens sei man dort sogar allein. Einer ist heute ganz sicher mit von der Partie, nämlich der Föhn. Nachdem ich die erste Schlüsselstelle, den Klemm-

block am Ausstieg zu einer Schulter am Kirchgrat, ein wenig ausgetrickst habe, erwischt er mich mit voller Wucht. Das zieht und zerrt nun ganz ordentlich! Sollte der Sturm zum ernsthaften Gegenspieler werden? Die Konzentration auf das Gelände lässt mich eher mit anderen Dingen kämpfen, etwa wie wohl die zweite Schlüsselpassage unterhalb des Teufelszahns am besten zu überlisten ist. Diabolisches Szenario und Höllenwind: kein wirklicher Traumtag am Ödstein, aber ein unvergessliches Erlebnis allemal ...

IM HERZEN DES GESÄUSES

Am Ennseck, einem Sattel, der die Gesäuseschlucht vom Johnsbachtal sowie das Hochtorn vom Zinödl trennt, steht seit 1893 die traditionsreiche Hesshütte als wichtigster Stützpunkt im Gebiet. Rund drei Stunden wird man vom Johnsbacher Kölblwirt über den Unteren und Oberen Koderboden unterwegs sein, bis man zu Füßen des markanten, von Gugelgrat und Roßschweif eingefassten

Tellersacks angelangt ist. Dieser Zustieg erweist sich als der praktischste, wenn man eine Hochtorn-Überschreitung mit Abstieg durchs Schneeloch ausführen möchte. Erinnert sei aber auch an den bereits 1891/92 mit Drahtseilen und Leitern versicherten Wasserfallweg, der direkt von der Enns über eine Steilstufe heraufkommt. Der eifrige Gesäuse-Erschließer Heinrich Heß und der als »Schwarzer Peter« berühmte-berühmte Andreas Rodlauer durchstiegen diese Föhre einst noch im Urzustand als »botanischen

Ob gemütliche Wanderungen zu urigen Almen oder zünftiges Bergsteigen auf stolze Gipfel – rund um Johnsbach wird für Bergfreunde jeder Couleur etwas geboten.

Die mächtige Hochtorngruppe über dem Johnsbachtal. Großer Ödstein, Festkogel und Hochtorn (von links nach rechts) stechen aus der Skyline heraus.





Bekannt ist das Dörfchen Johnsbach für seinen Bergsteigerfriedhof: Gedenken an die Verunglückten und Mahnung für alle Aktiven, die nötige Vorsicht walten zu lassen ...

Dreier«, was Heß ganz anschaulich vermittelte: »Die Wandkletterei, welche alle möglichen gymnastischen Fertigkeiten erfordert, weist unter anderem zwei sehr schwierige, in ihrer Art gewiss einzige Platten auf, die rittlings aufwärts erklettert werden müssen, wobei die eine Körperhälfte ganz frei über der überhängenden Wand hängt.« Heute bugsiert man sich, wie gesagt, über eine Reihe von Leitern hinauf.

Und dann stehen reizvolle Gipfelziele offen: Die Planspitze, mit ihrer Nordwestwand 700 Meter jäh abbrechend, offeriert auf der Rückseite zwei richtige Bergwege und damit eine feine Überschreitungsmöglichkeit. Ebenso das Hochzinödl: für alpine Normalverbraucher einer der lohnendsten Aussichtspunkte überhaupt. Besonders fotogen zeigt sich von hier die Umgebung des höchsten Gesäusebergs ...

ZURÜCK AM HOCHTOR

Wiedersehen im Spätherbst: Die Natur hat all ihre Farbtöpfe ausgeschüttet und den Bergwald in die reinste Farbenorgie verwandelt. Wie lodernde Flammen ragen die Lärchen in einen makellos blauen Himmel, effektiv kontrastierend mit der kalkhellen Felskulisse. So lässt es sich geradezu euphorisch hinaufsteigen zum Ennseck, wo der »Reini« gerade feuchtfröhlichen Saisonabschluss feiert. Bei manchen Haudegen gerät das Hochtorn allerdings bedenklich ins Wanken ...

Am nächsten Morgen kündigt sich wieder ein verheißungsvoller Tag an. Mit den ersten Sonnenstrahlen bin ich unterwegs, auf dem sogenannten Josefinensteig durch die Ostflanke, die in wunderbar warmes Licht getaucht

ist. Schrofenhänge, Bänder und felsige Absätze – das reich gegliederte Gelände nötigt dem Routinierten keinen außergewöhnlichen Einsatz ab. So kraxelt man auf unterhaltsame Weise höher bis zu einer Gratkanzel, die den Blick über das Schneeloch auf den Großen Ödstein und die angrenzenden Türme freigibt. Zum Hochtorn-Gipfel zieht nun der Gugelgrat hinüber, der damals, bei meinem ersten Besuch, so fies verwehtet war, dass ich es vorzog, zu kneifen. Heute gibt es dafür freilich nicht den geringsten Anlass, und kaum eine halbe Stunde später stehe ich am höchsten Punkt, um den weiten Horizont zu ermessen. Geradezu dramatisch dräut die Tiefe ins Haindlkar, wo zu dieser Jahreszeit kein Son-

nenstrahl mehr eindringt. Noch weiter unten rauschen die Wasser der Enns.

Schwer fällt der Abschied von dieser luftigen Warte, hinunter ins Schneeloch, das mitunter als Schuttschinder verschrien ist und sich bei hochsommerlicher Hitze gern in einen Backofen verwandelt. Doch nichts von dem ist mein Empfinden an diesem Spätherbsttag, vielmehr ist es der begeisterte Ausklang einer großartigen Überschreitung, die vorteilhafterweise direkt zum Ausgangspunkt in Johnsbach zurückführt. Der abschließende Besuch beim Bergsteigerfriedhof hat keine besondere Bewandnis und dient allein dem alpinhistorischen Interesse ...

KLETTERDORADO GESÄUSE

Es braucht wohl nicht viel Fantasie, um in den Gesäusebergen ein Paradies für Freunde der extremeren alpinen Spielarten zu erkennen. Tatsächlich hat sich die Gegend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Alpinklettergebiete entwickelt. Beginnend mit dem »Vater des Gesäuses«, Heinrich Heß, der verschiedene Erstbegehungen durchführte und 1884 den ersten alpinen Gebietsführer überhaupt veröffentlichte, gaben sich hier im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Vertreter der Kletterelite ein Stelldichein, etwa Emil und Otto Zsigmondy, Heinrich Pfannl, Paul Preuß, Karl Prusik, Fritz Kasperek und Raimund Schinko, nicht zuletzt auch Willi End und Hubert Peterka, die sich den Ruf als wohl beste Gesäusekenner verdienten.

Vor allem Wiener Kletterer stürmten scharenweise hierher, werteten Gesäusetouren gleichsam als höchste Weihe ihrer alpinen Laufbahn, die vielleicht irgendwo an der Hohen Wand begonnen und in der »Mittelschule« der Rax Fahrt aufgenommen hatte, ehe es an die »Universität«, sprich ins Gesäuse, ging. Bergsteigen besaß dereinst ja häufig einen akademischen Anstrich, wie uns die Alpinhistorie lehrt. So verwundert es nicht, dass von einer »Wiener Schule« des Bergsteigens die Rede ist, die sich auf stilistisch reine Klettermethoden gründete und im Kern schon Ideale der Freikletterbewegung der 1970er-Jahre vorwegnahm. Ob der Begriff allerdings bereits in der klassischen Ära geprägt wurde oder erst später in einer Art Rivalität zu den Münchnern, darüber sind sich die Gelehrten nicht ganz einig. Wie dem auch sei, die steile

Zunft findet im Gesäuse Möglichkeiten beinahe ohne Ende, darunter zahlreiche Klassiker wie Hochtorn-Ostgrat »Roßschweif« (III), Festkogel-Südwestwand (IV), Planspitze-Nordwestwand (IV), Hochtorn-Nordwand (IV+), Roßkuppenkante (V), Ödstein-Nordwestkante (V), Dachl-Nordwand (VI-) oder Roßkuppen-Dachl-Verschneidung (VI+/A3) ...

Am Großen Ödstein finden versierte Kletterfexe mit der Nordwestkante – gut zu erkennen im Profil – ein absolutes Glanzstück.

